

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1807

[Vermischte Gegenstaende]

[urn:nbn:de:bsz:31-263120](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263120)



Fabelhafte Thiere.

Nro. 1. Der Vogel Rock.

Der Vogel Rock ist nach den bekannten arabischen Mährchen der 1000. und 1. Nacht und anderer orientalischen Wundergeschichten, ein ungeheuer großer Vogel, den immer die Zauberer oder Prinzen und Prinzessinnen zu ihren Reisen durch die Lüfte brauchen. Wie ungeheuer groß man ihn machte, kann man zum Beispiel aus dem Märchen, „Geschichte des arabischen Ritters“ (im VII. Bande der blauen Bibliothek S. 340) sehen, wo er das ganze prächtige Zelt der Prinzessin Dorothea Koase mit ihr selbst auf seinem Rücken trägt, und damit in wenig Minuten über ganz Asien hinfliehet; welche Vorstellung ich hier gewählt habe.

Nro. 4. Der Basilisk.

Der Basilisk, von dem Plinius in seiner fabelhaften Naturgeschichte erzählt, war ein erdichtetes Wunderthier in Afrika, das die Gestalt eines Hahns mit bunten Drachenschwanz, mit einem Drachenschwanz haben, und dessen Blick so giftig seyn sollte, daß er alles, was er ansehe, sogleich damit tödtete. Man sagte daher, man könnte den Basilisken nicht anders tödten, als daß man ihm einen Spiegel vorsetze. Sobald er sich in demselben sehe, tödtete ihn sein giftiger Blick selbst. Giftige Basilisken sind daher zum Sprüchwort geworden.

Nro. 3. Der Phönix.

Der Phönix war gleichfalls ein fabelhafter Wundervogel der Alten. Es lebte nur immer ein einziger auf der Welt, in Arabien, als wohin man alle die Wunder setzte, dieser wurde an die 500 Jahre alt; und wann er nun des Lebens müde war, so rug er kostbare Spezereien in sein Nest zusammen, ließ diese von der Sonne anzünden, und verbrannte sich selbst; worauf alsdann aus seiner Asche ein junger Phönix hervorkam, und sich auf diese Art erneuerte. Er hatte die Größe und Gestalt eines Adlers; seinen Kopf umstrahlte Sonnenglanz; sein Hals glänzte wie Gold, seine Flügel waren purpurroth; Schwanz, Klauen und Schnabel waren himmelblau. Kurz, es war der seltenste Wundervogel von der Welt.

 Nro. 4. Das Einhorn.

Das Einhorn, als ein viersüßiges Landthier, ist nicht minder eine Fabel. Es kömmt zwar oft in Wundermärchen, in der Heraldik als Schildhalter, und sogar im Buche Hiob in der Bibel (wo es aber vermuthlich das Zebra seyn soll) vor, allein die neuere Naturgeschichte kennt es nicht. Man gibt ihm die Gestalt eines großen Pferdes, mit einem zwey Ellen langen, gewundenen, spizigen Horne vor die Stirne. Vermuthlich hat das eben so gestaltete Horn des Narwalfisches, den ich vorwärts unter den Wallfischarten Nro. II. beschrieb, welches man wie andere versteinerte Thierknochen, irgendwo aus der Erde grub, und Unwissenheit in der Naturgeschichte, Anlaß zu dieser Fabel gegeben, die Plinius zuerst erzählt.

Nro. 5. Das Boramez oder Scythische Lamm.

Man glaubte noch zu Anfange dieses Jahrhunderts die Fabel, es wachse in der Tartarey und Scythien eine wunderbare Pflanze, in Gestalt eines braunen Lammes, auf einem Stengel, der ihm gleichsam zur Nabelschnur dienet. Das Lamm fresse um sich her, so weit es reichen könne, alle Kräuter ab, und sterbe, und vertrockene alsdann, wenn es keine Nahrung mehr habe. Das wahre davon ist, das Boramez, oder Scythische Lamm ist ein rauhes wollichtes Moos, welches in großen Klumpen, und zuweilen in der hier abgebildeten Gestalt, als eine Schmarotzerpflanze auf dem baumartigen Farrenkraute in der Tartarey wächst, und gelblichbraun ausseht. Das übrige davon ist ein Märchen.

Nro. 6. Der Drache.

Der Drache ist ein berühmtes fabelhaftes Wunderthier, das in der Fabelgeschichte fast aller Völker, und sonderlich in den alten deutschen Ritter- und Volksmärchen, unter dem Namen Lindwurm vorkömmt. Er hatte vier Löwenfüße, einen dicken Schlangenschwanz, Flügel mit Augen, einen schrecklichen Hals und Kopf, und wie gewöhnlich Feuer und Flammen aus dem Rachen.

Die Drachen waren Ungeheuer, die die Länder verheerten, und mit denen die Ritter immer kämpften. Kurz der Drache war von jeher ein Geschöpf der Einbildungskraft, welches die Phantasie der Dichter auf mancherley Weise bildete, das aber nie in der Natur existirte.

Der Vogel Ruck.

Der ungeheure Vogel Ruck oder Kuck gehört zu den Fabelthieren der morgenländischen Dichter. Die Einwohner von Madagascar sagen, wie Paulus von Venedig meldet, daß zu gewissen Zeiten ein ungeheurer großer Vogel von Mittag her nach ihrer Insel komme. Sie nennen ihn Kuck. Der Gestalt nach kommt er dem Adler bey, nur ist er weit größer und stärker. Wie sie, laut der Erzählung des Paulus, vorgeben, so ist er im Stande, mit seinen Klauen einen Elephanten zu ergreifen und mit demselben in die Höhe zu fliegen. Er fliegt bisweilen mit dem Elephanten so hoch auf, daß dieser stirbt, wenn ihn der Vogel fallen läßt. Gewöhnlich setzt sich alsdann der Ruck auf den todten Elephanten und verzehrt ihn. — Die ausgebreiteten Flügel dieses Vogels sollten 16 Schritt messen. Paulus von Venedig, der in Zeiten lebte, wo man der albernen Dinge noch viele glaubte, fragte die Madagascarer, ob es etwa ein Greif wäre, den er ihnen nach einem Gemälde beschrieb; allein sie gaben ihm zur Antwort: es wäre ein vollkommener Vogel.

Ferner erzählt er, der große Chan Cublai hörte von diesen Wunderdingen, und schickte einen seiner Diener nach Madagascar, um nähere Nachricht darüber einzuholen. Der Botschafter kam zurück, und brachte eine Feder von dem Ruck mit, welche 90 Spannen lang und am Kiele 2 Spannen dick gewesen seyn soll.

Ohne zu entscheiden, ob Paulus von Venedig log, oder ob ihm die Lüge aufgesetzt wurde, steht ein jeder leicht das Fabelhafte und Uebertriebene. Man kennt zwar noch heut zu Tage das Innere der großen Insel Madagascar nicht; allein so viel ist gewiß, daß ein solcher Vogel nirgends angetroffen wird. Wahrscheinlich ist auch kein anderer Vogel, als der Lämmergeier, oder sonst ein anderer großer, vielleicht gar noch unbekannter Greif gemeint, dessen Größe und Stärke die Einwohner in Erstaunen setzte, wenn er sich bisweilen aus den Bürgen in die Ebenen verirrete, und von ihnen gesehen wurde. Aus einem Schaf oder einer Gazelle, die er fortführte und verzehrte, machte man dann, um noch mehr Staunen zu erregen, einen Elephanten.

Die Sage war indeß hinlänglich, um von den Dichtern in Arabien, als sie durch Kaufleute dahin kam, noch weiter ausgeschmückt zu werden, und die Erzählung vom Vogel Rock durch Romane zu verbreiten.

Der Basilisk.

Der Basilisk (*Basiliscus*) war auch schon den Alten bekannt. Sie bildeten ihn aber ganz anders, als die Neuern. Der alten Fabel zufolge lebte er in Afrika, und glich einer Schlange. Auf dem Kopfe war ein weißer Fleck, der eine Krone vorstellte, daher der Name Basilisk (von dem griechischen βασιλεως, König.) Sein fußlanger Leib bewegte sich nicht so, wie andere Schlangen, fort, sondern er ging ausgerichtet einher. Er war das Schrecken aller andern Schlangen. Nach Plinius ist nicht nur sein Biß, sondern sogar sein Blick tödtlich. Sein Gift ist das fürchterlichste in der ganzen Natur. Von seinem Hauche sterben nicht nur lebendige Geschöpfe auf der Stelle, sondern auch Pflanzen, Bäume und Sträucher gehen davon aus; ja Steine sogar bersten von einander, wenn sie das Thier berührt. Nichts, was der Basilisk berührt hat, darf man anrühren, sonst stirbt man gleich. Seine Nahrung ist Nas. Die Schlangen, welche durch den Geruch desselben herbeygelockt werden, entfernen sich, sobald er zischt. Ist er satt, so zischt er wieder, zum Zeichen, daß nun die Schlangen herbeykommen und auch fressen können.

Dieses furchtbare Thier hat zwey Feinde, die ihm durch ihre Gegenwart Todesangst einjagen: den Hahn und das Wiesel. Schon vom Krähen und vom Geruch des erstern stirbt er. Daher nehmen auch die Reisenden in Afrika einen Hahn mit, um sich gegen den Basilisk zu sichern. Das Blut des Basilisken, welches frisch zinnoberroth aussieht, geronnen aber an Farbe und Beschaffenheit dem Pech gleichet, brauchen die Magier als ein vortreffliches Mittel gegen mancherley Krankheiten. Auch soll es Erwährung der Bitten von den Göttern bewirken. Sie nennen es Saturnsblut.

Es ist eine gemeine Gewohnheit, besonders des rohen Menschen, alles, was auf ihn einen unangenehmen, widrigen Eindruck macht, Ereignisse, die für ihn nachtheilige und gefährliche Folgen haben, weit schrecklicher und furchtbarer zu machen, als sie es wirklich sind. Dies sehen wir bey vielen Gelegenheiten. Sollte es nicht mit dem Basilisken und seinem schrecklichen Gifte dieselbe Verwandtniß haben? Es ist gar kein Zweifel, daß der Erzählung von ihm irgend eine giftige Schlange zum Grunde liegt, deren Biß mit seinen gefährlichen Folgen man empfunden hatte. Zu jenen Zeiten durfte nur Jemand einmal die plößlich tödtende Kraft des Giftes von gewissen afrikanischen Schlangen wahr-

nehmen, so war es genug, um jene Sagen zu verbreiten. Wer untersuchte damals genau? Die übertriebene Erzählung ging von Mund zu Mund, und verlор sich nach und nach, besonders wenn sie in die Köpfe der Dichter kam, in abgeschmackten bis zum Uebernen übertriebenen Fabeln.

Welche Schlangen eigentlich die Erzählung vom Basilisken veranlaßt haben, ist schwer zu bestimmen. Die Beschreibung des Plinius paßt auf keine der bekannten ganz. Indes, das schadet nichts. Die Alten waren in Beschreibung der äußern Gestalt gewisser Naturprodukte eben so unbestimmt und schwankend, wie in der Darstellung ihrer sonstigen Beschaffenheit. Vielleicht ist ihr Basilisk auch, wie der Neuern, eine Zusammensetzung von mehreren Thieren. Die Brillenschlange (*coluber naja*), die wir weiter unten beschrieben werden, und die eine der giftigsten ist, scheint am besten hieher zu passen. Sie hat auf dem Nacken eine brillenähnliche Zeichnung, die zwar nicht weiß, sondern braun ist; aber dessen ungeachtet doch die Krone des Basilisken vorstellen könnte. Wenn sie gereizt wird, so hebt sie sich, nach den Berichten einiger Reisenden, wie mehrere Schlangen, mit dem Vordertheil ihres Körpers in die Höhe und zischt. Ihr Biß tödtet im heißen Afrika oftmals auf der Stelle. Der Umstand, daß der Basilisk auch alles, was er berühre, vergifte, paßt freylich nicht auf sie. Es kann aber hier die Eigenschaft eines andern Thieres auf den Basilisken, als Brillenschlange, übertragen seyn, um alles Schreckliche der Art in ihm zu vereinigen. Nun aber wird von einer Gattung der Eidechsen, dem Gekko (*lacerta gecko*), gesagt, daß er die Speisen, über die er geht, mit seinem Speichel und andern schädlichen Ausflüssen seines Körpers vergifte. Wie leicht war es nicht, in jenen Zeiten, wo die Unkunde und Verwirrung in der Naturgeschichte so groß und des Prüfungsgeistes so wenig war, diesen Umstand auch noch auf das ohnehin schon so berühmte Thier, den Basilisken überzutragen! Das der bloße Anblick des Basilisken tödtet, wie endlich noch hinzugefügt wird, läßt sich sehr gut aus dem Schrecken erklären, welches ein so gefürchtetes Thier durch seine Gegenwart verursachen kann. Wir wissen aus den Berichten glaubwürdiger Augenzeugen der neuesten Zeit, wie gefährlich die Nähe und das Anstarren giftiger Schlangen nicht nur vielen Thieren, sondern auch den Menschen sey. Ist wohl zu zweifeln, daß man in jenen Zeiten nicht auch schon eine gleiche Wirkung an Schlangen erfahren haben konnte.

Daß der Hahn als ein sehr gefährlicher Feind des Basilisken vorgestellt wird, darf uns eben nicht wundern. Schon die Alten schienen zu wissen oder zu glauben, daß jedes Thier seinen Feind habe, wie man noch jetzt im gemeinen Leben zu sagen pflegt. Der Hahn ist in der That mehreren, besonders wilden Thieren, verhaßt; denn sein Geschrey kündigt ihnen die Nähe menschlicher Wohnungen an. Die Alten träumten nun noch überdies eine lächerliche Feindschaft zwischen dem furchtbarsten Raubthiere, dem Löwen und dem Hahne. Sonderbarkeit war in jenen Zeiten so beliebt wie jetzt. Was Wunder, wenn man dem alles tödtenden Basilisken einen Hahn zum Feinde setzte, der sonst nur Insekten und Würmern fürchtbar ist? Was den zweyten Feind des Basilisken, das Wiesel, betrifft, so läßt sich dieser Um-

stand sehr natürlich erklären. Die Pharaonkröte (*viverra ichneumon*), die am Nil die Eier des Krokodils frisst, und überhaupt kleinern Amphibien nachstellt, ist auch der giftigen Brillenschlange gefährlich. Sie tödtet und verzehret sie; und sie ist das vermeinte Wiesel.

Der Basilisk der Neuern ist, wie die Abbildung lehrt, ein ganz anderes Wesen. Er hat die Gestalt eines Hahns mit Drachenschwanz und mit Drachenschwanz, ist aber unbefiedert. Er ist so giftig, daß sein bloßer Blick tödtet, und er selbst wird nur durch sein eigenes Gift, das durch sein Bild in einem vorgehaltenen Spiegel auf ihn zurückwirkt, getödtet. Seine Entstehung ist folgende: Ein gewöhnlicher Haushahn legt in seinem 9ten Jahre, in einem finstern Loch, im Keller oder im Mist ein Ey. Aus diesem entsteht entweder von selbst oder durch Bebrütung einer Kröte der Basilisk. Dieser Wahn findet sich bis auf den heutigen Tag noch unter der ungebildeten Volksklasse. In den vorigen Zeiten gab es wohl Gelehrte, welche diese Poesen glaubten. An Geschichten zur Bestätigung seiner wirklichen Existenz fehlte es nicht. Vorzüglich ist folgende merkwürdig. Im Jahre 1587 wurden zur Warschau zwey Kinder vermißt. Die Magd fand sie endlich nach langem Suchen in dem Keller eines verfallenen Hauses auf den untersten Stufen. In der Meinung, daß sie eingeschlafen wären, wollte sie die Kinder durch Rufen wecken; allein sie erwachten nicht. Sie ging nun näher hinzu, kehrte aber auch nicht wieder zurück. Die Mutter des einen Kindes gerieth über das Ausbleiben der Magd in Angst, ging selbst und suchte nach. Endlich kam auch sie zu dem Keller, und fand die Magd und beyde Kinder daselbst liegend. Auf ihr Klageschrey versammelte sich bald eine Menge Volks. Der Magistrat erhielt Nachricht von dem Vorfalle, und ließ die Todten herausziehen. Man fand ihre Leiber aufgeschwollen, schwarzbraun, die Zungen dick aufgelaufen und die Augen hervorgetrieben. Man fragte den Leibarzt des Königs um Rath, und dieser ertheilte die Antwort: es seyen die Menschen durch eine giftige Schlange oder durch einen Basilisk getödtet worden. Um diesen letzteren zu tödten, müsse sich ein Mensch ganz mit Spiegeln behängen und hinunter gehen. Als Niemand sich hierzu versehen wollte, versprach man einem Mißthäter, mit Namen Haurer, das Leben zu schenken, wenn er den Basilisk tödtete. Man kleidete ihn ganz in Leder, beheng ihn mit Spiegeln und gab ihm eine lange Zange und brennende Fackel. Lange suchte er, so daß seine Fackel abbrannte und man ihm eine neue geben mußte. Endlich fand er den Basilisk in einem Loch sitzen. Er faßte ihn mit der Zange und brachte ihn herauf. Die Größe des Thiers war der Größe einer Henne gleich; auf dem Kopfe stand ein gelbbrauner Kamm; auf dem Rücken waren gelbe Flecke, der Schwanz war gekrümmt und die Augen glichen Krötenaugen.

Unstreitig ist in dieser Erzählung Wahrheit mit Dichtung vermischt. Wer weiß nicht, wie ungesund, und unter vielen Umständen selbst tödtlich, die Luft in alten verfallenen oder lange verschlossenen Kellern ist, denen der Zugang der freyen Luft versperrt war? Man hat mehrere Beispiele, daß Menschen nach Eröffnung solcher Keller gleich beym Hinein-

treten todt darniederfielen. Vielleicht hatten die Kinder auch den Zugang verschlossen gefunden und ihn erst geöffnet. In jenen Zeiten konnte man die Wirkungen solcher Kellerluft noch nicht. Man schrieb daher diese und ähnliche Begebenheiten, wenn Menschen dadurch ums Leben kamen, einem bösen Geiste oder einem Basilisken zu; dies letztere um so mehr, da man bisweilen Kröten, Schlangen &c. in solchen Kellern fand. Daß der Missethäter nicht auch ums Leben kam, kann darin seinen natürlichen Grund haben, daß nun schon der Keller lange genug geöffnet war, und die äußere Luft Zugang gefunden hatte.

Die Entstehung des Basilisken aus einem Ege rührt daher: Man findet bisweilen allerley monströse Eyer, unter andern von alten Hühnern, die nicht selten auch krähen, ganz kleine fast den Laubeneyern ähnliche. Der gemeine Landmann nennt sie (w.stens im Anhaltischen) Spohreyer, und Abergläubische halten noch jetzt dafür, daß daraus der Basilisk entstehe. Daß man solche Eyer im Miste und an dunkeln feuchten Orten findet, ist kein Wunder, denn dahin gehen die Hühner und suchen Gewürm; daß man hey oder neben einem solchen Ege vielleicht ein- oder einigemal eine Kröte fand, war Zufall, da auch diese gern an feuchten Orten ihren Aufenthalt nehmen. Dem Leichtgläubigen und Unwissenden ist die Nähe der Kröte bey dem Ege schon genug, anzunehmen, sie brüete.

Die neuere Naturgeschichte kennt eine Eidechsegattung, die das System Lacerta Basiliensis nennt. Man darf aber nicht glauben, daß sie die Fabel vom Basilisken veranlaßt habe; vielmehr ist's umgekehrt. Die ältere Fabel vom Basilisken veranlaßte die Benennung der Eidechse, die in Südamerika zu Hause ist.

D e r P h ö n i x .

Der Phönix ist ohne Zweifel das prächtigste Thier in der alten Fabel. Er war von der Größe eines Adlers, und hatte einen Pfauenkopf, der mit einem Nimbus oder einer Art von Heiligenschein umgeben war. Der ganze Hals bis zur Brust hinunter war wie glänzend Gold mit Purpur gemischt; die Flügel waren purpurroth; der Schnabel, die Füße und der Schwanz himmelblau. Außerdem wird er auch noch auf andere Art beschrieben. Nach Einigen hat er auf dem Kopfe eine feuerfarbige Krone. Plinius sagt, er habe auf dem Kopfe einen Federbusch und unter dem Halse Fleischlappen. Die Fabel versetzt ihn nach Arabien. Er entstand nicht auf die gewöhnliche Art durch Fortpflanzung

zung. Auch war nur immer Einer auf der Erde, der 510, nach einigen 660, ja nach andern mehrere tausend Jahre lebte. Wenn er fühlte, daß sein Ende herbeykam, so fertigte er über einem klaren Bache auf einem Baume sein Nest von den ausgefuchtesten und köstlichsten Specereyen, Zimmet, Myrthen *z.*; hierauf schwang er im Sonnenschein seine Flügel heftig auf und ab, bis endlich dadurch das Nest entzündet wurde und zugleich mit ihm verbrannte. Am folgenden Tage entwickelte sich aus der Asche ein Wurm, der schnell wuchs, Flügel bekam, und ein neuer Phönix ward. Der junge Phönix flog sodann (wie Einige erzählen) nach Aegypten, um zu Heliopolis die Asche seines Vorfahren auf den Altar zu legen; Plinius hingegen verlegt die Scene nach einem andern Heliopolis in Panchaja. Die Art, wie er die Asche fortbringt, ist kunreich. Er ballt aus Myrthen Kugeln zusammen, die inwendig hohl sind. In diese Kugeln füllt er die Asche, und trägt sie fort.

Schon einige Alten (*z.* B. Plinius) glaubten nicht, daß dies Wahrheit wäre, sondern sie hielten es für eine symbolische Dichtung. Die Deutung aber war sehr verschieden. Plinius meint, der Phönix sey ein Symbol des großen astronomischen Jahres, nach dessen Verlauf die Himmelskörper wieder dieselbe Stellung gegen einander hätten, und dieselbe Witterung wiederkehre. Die Kirchenväter deuten ihn ebenfalls verschieden. Einige meinen, er sey ein Symbol der ungewöhnlichen Geburt Christi; Andere, er bedeute die Auferstehung der Christen. Daß ein wirklicher Vogel der Fabel vom Phönix zum Grunde liege, ist nicht wahrscheinlich. Vielmehr scheint die ganze Sage auf einer alten Hieroglyphe zu beruhen, und von ihr den Ursprung erhalten zu haben. Vielleicht dichtete auch die Sage in den folgenden Zeiten noch viel mehr hinzu, und die Dichter werden auch nicht ermangelt haben, zur Ausschmückung der Fabel das Ihrige beyzutragen.

Nach Herrn Dornedden (siehe dessen Phamenophis oder Versuch einer neuen Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie. Göttingen bei Vandenhöck und Ruprecht, 1797 — 8.) ist der heilige Vogel Phönix nichts anders, als ein darstellendes Objekt, das ein Vogel war, und von einem Worte der heiligen Sprache der Aegypter, wodurch irgend ein Subjekt, dessen Zeichen ein Vogel war, gedacht ward. Er will, daß man eigentlich Phoenex, von dem Worte Phoeneh, *d. i.* Seculum, lesen solle. Daß Herodotus Phönix schreibt, kann, sagt er, theils von der in der ägyptischen Sprache üblichen Verwechslung der Vokale herrühren, theils daher, weil auch der Dattelbaum bei den Griechen so hieß, von dem eben das Wunderbare erzählt wurde, was man von dem Vogel erzählt, daß er nämlich nach seinem Vergehen auch wieder verjüngt entstehe. — Seculum bedeutet nun nach seiner ursprünglichen Bedeutung eine Reihe immer wieder von vorn anfangender Jahre, folglich wird auch Phönix oder Phönez nichts als einen Zeiteyklus bedeuten.

D a s E i n h o r n.

Das Einhorn, ein nicht minder berühmtes Fabelthier, wird schon in den frühesten Zeiten erwähnt. Der Verfasser des Buchs Hiob — wer er auch sey — sagt *): Meinest du, das Einhorn werde dir dienen, und werde bleiben in deiner Krippe u. s. w. Auch noch in andern Stellen des A. T. wird desselben erwähnt. Hierbey muß man aber vor allen Dingen bemerken, daß das hebräische Wort Keem, oder Rem, welches Luther und andere Übersetzer und Ausleger vom Einhorn gedeutet haben, auf nichts weniger paßt, als auf das aus der Fabel bekannte Einhorn. Das, was im A. T. vom Rem gesagt wird, paßt überhaupt auf ein starkes gehörtes, und vielleicht damals noch unbezähmbares Thier. Die Gazelle, worauf es einige haben deuten wollen, kann es wenigstens im Hiob nicht seyn. In dieser Stelle paßt das Gesagte am süglichsten auf den Büffel (*bos bubalis*), der in manchen Stücken vom gemeinen Stiere abweicht, wild und unbändig ist, und vermuthlich in den damaligen Zeiten noch gar nicht gezähmt war. Er wohnt in Asien, Afrika und in einigen Gegenden von Europa. Als ein der Gegend bekanntes Thier, durfte der Verfasser des Buchs Hiob allerdings sein Bild von demselben hernehmen. Dies durfte aber nicht geschehen, wenn das Rem in der Gegend unbekannt, oder auch nur selten war; denn alsdann wäre er ja nicht verstanden worden. Wollte man etwa annehmen, das Einhorn wäre damals in der Gegend anzutreffen gewesen, so ließe sich nicht begreifen, wie dieses Thier in so bekannten Ländern, wie Syrien, Palästina, Mesopotamien und Arabien waren, so gänzlich unbekannt bleiben konnte. Wäre es auch — welches aber unwahrscheinlich ist — gänzlich ausgerottet worden, so müßten sich doch unter den Bewohnern jener Länder deutlichere Nachrichten erhalten haben, als uns die Alten vom Einhorn liefern.

Die Griechen nannten das Einhorn *Monoceros*, woraus unsere deutsche Benennung und die lateinische *unicornis* entstanden ist. Strabo führt es zuerst an, und beschreibt eins, das er selbst gesehen hat. In dieser Beschreibung erkennt man aber sogleich das Nashorn (*Rhinoceros unicornis*). Die Heimath des Thieres versteht er ganz richtig nach Afrika. Er sagt: „es sey nicht größer als ein Kind; die äußere Gestalt, besonders in Ansehung des Rüssels, gleiche am meisten dem wilden Schweine. Nur kommt bey dieser Vergleichung die Nase nicht mit in Anschlag, die ein rückwärts gebogenes Horn und härter als Knochen ist, und dessen es sich zur Vertheidigung, wie der Eber seiner Hauer, bedient.“ Aelian beschreibt ein Thier aus Indien, das er aber selbst nicht gesehen, sondern nur aus Nachrichten kennen gelernt hat. Seine Beschreibung ist zwar nicht so deutlich, wie die Beschreibung des Strabo. Er mischt auch vieles mit ein, was auf das Nashorn nicht paßt; indeß sieht man doch klar, daß er kein anderes Thier meint. Vor

*) Kap. 39, 10.

dem Zuge Alexanders wußten die Griechen sehr wenig von Indien und seinen Produkten. Durch die Züge jenes Eroberers wurden sie damit näher, jedoch nicht hinlänglich bekannt. Wahrscheinlich brachten die Soldaten Alexanders mancherley Nachrichten mit, die sie theils schon in Indien emstellt e-fahren hatten, theils selbst erst entstellten, und die dann auch noch in Griechenland mancherley Veränderungen erfuhren, wenn sie von Mund zu Mund gingen.

Plinius beschreibt das Einhorn so: „An Gestalt gleicht das Monoceros einem Pferde, dem Kopfe nach aber dem Hirsche. Die Füße sind den Elefantensfüßen gleich, der Schwanz einem Schweinschwanz. Es brüllt. Mitten auf der Stirn hat es ein Horn, zwey Ellen in der Länge. Es lebt in Indien, und soll nicht lebendig zu fangen seyn.“ So wenig passend diese Beschreibung auch scheint, so ist doch vermuthlich kein anderes Thier, als das Nashorn gemeint. Mit den Vergleichen nahm man es damals so genau nicht. Plinius hätte freylich die Beschreibung berichtigen können, denn er mußte das wirkliche Nashorn, das man schon zu seiner Zeit aus Afrika zu den Thierkämpfen nach Rom brachte, doch gesehen haben. Allein wie wenig kritisch er bey seinen Beschreibungen verfuhr, lehren viele andere Stellen seiner Naturgeschichte. Er begnügte sich gern mit den Nachrichten, die er vorfand.

In den spätern Zeiten haben mehrere Reisende des Einhorns erwähnt. Unter diesen verdient besonders die Beschreibung bemerkt zu werden, die Lobo in seiner Reise in Abyssinien davon gibt. Nach ihm ist das Thier ungefähr so groß, wie ein Pferd, läuft schnell, ist sehr scheu, und läßt sich eben daher nicht gut beobachten. Es hat mitten auf der Stirn ein Horn und lebt in Gesellschaft. Aus allen Umständen sieht man, daß er das Thier nur durch Hörensagen kennt. Daß irgend eine Antilopengattung, deren es in Afrika sehr viele gibt, zum Grunde der Erzählung liege, leidet keinen Zweifel. — Wichtiger könnte das Zeugniß des Herrn Sparmanns *) scheinen, wenn es auf bessern Gründen beruhete. „Das Einhorn, dies sonderbare Thier, sagt er, das man wie ein vor der Stirn mit einem Horne versehenes Thier vorstellt, soll von einigen Hottentotten auf der senkrecht herabgehenden Seite eines Felsens in ihrem Lande eingegraben oder darauf abgezeichnet gefunden worden seyn; wiewohl völlig auf die ungestaltete und nachlässige Art, als man es von einem so rohen und ungebildeten Volke erwarten kann. Jakob Kock, dieser aufmerksame Landbauer am Seckelbflusse, der fast alle Länder in diesem Theile von Afrika durchreiset war, ist der einzige, auf dessen Erzählung ich diese Nachricht baue. Die Hottentotten haben ihm gesagt, daß jene Zeichnung ein Thier vorstelle, das beynah den Pferden, worauf er mit seinen Leuten reite, gleichkomme, zugleich aber ein gerades Horn vor der Stirn habe. Sie haben noch hinzugefügt, daß diese einhornigen Thiere selten wären, übrigens viel Geschwindigkeit im Lau-

*) S. dessen Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, S. 452.

fen und viel Bosheit zeigten; auch daß man es der Gefahr wegen selten wage, sie anzugreifen, oder sich von ihnen auf freyem Felde sehen zu lassen, sondern auf einen hohen Steinfelsen klettern und daselbst Geräusch und Gerassel erregen müsse, indem man wisse, daß dieses Thier sehr neugierig sey, und sich dadurch herbeslocken lasse, da man es dann mit vergifteten Pfeilen tödten könne.

Allein die Nachricht beruht, wie gesagt, auf so unsichern Gründen, daß sie kaum eine nähere Untersuchung verdient. Nicht wichtiger ist der Bericht *), den vor einiger Zeit ein Colonist vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Holland über das Einhorn einsandte, und der sich ebenfalls nur auf die Aussage unwissender Eingebornen stützte. — Le Vaillant, dem man unter den Reisenden, die das Innere von Afrika besuchten, wohl am meisten glauben darf, fand keine Spur vom Einhorn.

So wenig die Berichte der Reisenden im Stande sind, die Existenz des Einhorns zu beweisen, eben so wenig werden sie durch die ausgegrabenen Skelette dargethan. Man hat dergleichen hin und wieder auch in Deutschland, z. B. in der Baumannshöhle ausgegraben, und sie für Gerippe vom Einhorn ausgegeben, sie sind aber nichts weiter als Gerippe vom Nashorn. Es bleibt mithin wohl keinem Zweifel unterworfen, daß das Einhorn ein wahrhaftes Fabelthier ist, das nur in den Köpfen der Menschen existirte. Die Fabel hat sich indeß aus den frühesten Zeiten erhalten. Noch jetzt geht hie und da die Sage: das Einhorn sey durch die Sündfluth verübt worden, weil es ein zu furchtbares und verwüstendes Thier gewesen sey.

Woher entstand nun aber die Fabel vom Einhorn? — Wie wir gesehen haben, so wurde sie bey den Alten durch das Nashorn, veranlaßt, das man anfangs nur aus halbrichtigen Beschreibungen kannte. In den spätern Zeiten nahm die Ueberzeugung, daß es ein wirkliches Einhorn gebe, durch den Zahn des Narwals zu, den man hie und da fand, und als eine große Kostbarkeit zeigte. Diesen Zahn, der sonst so selten war, brachten bisweilen Seefahrer vom Walfischfange mit, und verkauften ihn in Europa. Man wußte lange Zeit nicht, von welchem Thiere er eigentlich kam, und hielt ihn daher wirklich für das Horn des Einhorns. Der Zahn ist gerade so gestaltet, wie das Horn des Einhorns in der gewöhnlichen Abbildung, nur nicht roth, wie im Bilderbuche, sondern von der Farbe des Elfenbeins. Man gebrauchte ihn auch heutiges Tages statt des Elfenbeins, in dem sein eingebildeter Werth gänzlich gesunken ist.

*) Man sehe Journal für das Neueste in der Physik etc. 10. Band, 3. Stück, S. 64.

Das Boramez.

(Scythische Lamm.)

Das Boramez ist ein nicht unberühmteres Fabelgeschöpf der spätern Zeit. Man war lange und noch bis zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts der Meinung: es wachse in der Tartarei ein Pflanzenthier, das die Gestalt eines Lammes (Boramaz), nach Einigen auch die Gestalt eines Hundes habe. Große Naturforscher zweifelten nicht an der wirklichen Existenz dieses Geschöpfes. Sie glaubten sogar, daß es aus Samen entstehe, der an Gestalt den Melonenkernen gleiche. Der Erzählung nach hatte die Pflanze, welche aus dem Samen hervorging, statt des Krautes ein lebendiges Lamm, welches auf einem Stengel stand, der gleichsam die Nabelschnur vorstellte, und auf welchem sich das Thier nach allen Seiten umdrehen konnte. Einige scheinen geglaubt zu haben, daß das Lamm die Frucht der Pflanze ausmache. Wenn diese reif wäre, sagt man, so habe sie ein rauhes wollichtes Zell, unter welchem ein sehr süßes Fleisch läge. Das Lamm freße die umherstehenden Pflanzen, so weit es dieselben erreichen könne, und sterbe, wenn diese aufgezehrt wären. Mehrere Naturforscher zeigten Felle von dem angeblichen Lamm in ihren Cabinetten vor. Endlich entdeckte man, daß die ganze Sache eine Fabel war, und daß die Felle von ungeborenen Lämmern kamen.

So ausgemacht es ist, daß es nie ein Thier von erwähnter Beschaffenheit gab, so scheint man dennoch das Gewächs noch nicht ganz genau bestimmen zu können, welches zur Entstehung der Fabel Anlaß gab. Linnee beschreibt eine Gattung des Lüsselfarrenkrautes (Polypodium), welches er Boramez und baromez nennt. Dieses hat 6 Fuß lange, doppeltgestiederte, aufrechtstehende und aus der Wurzel sprossende Wedel, eine längliche dicke, über 1 Fuß lange fleischichte Wurzel. Letztere ist vielförmig, überall mit einem weichen röthlichen Haar dicht überzogen, und ragt über der Erde hervor. Die Pflanze wächst in China und Sincina in gebirgichten Waldungen. Es scheint eben nicht, daß sie zur Sage vom scythischen Lamm Anlaß gegeben habe. Vielmehr mag diese einem ähnlichen Gewächs in der Tartarei ihren Ursprung verdanken. Es ist sehr glaublich, daß das Boramez irgend ein Naturspiel, vielleicht ein auf einem Strauche befindlicher Moosklumpen ist, welcher einigermaßen die Gestalt eines Lammes hat. Vielleicht ist es auch eine Wurzel, der man durch Schnitzereyen noch mehr zu jener thierischen Gestalt verhalf. Die königliche Societät der Wissenschaften zu London erhielt einst ein solches Lamm. Es war nicht die obere Frucht eines Gewächses, sondern die Wurzel, und konnte allerdings in der Ferne für einen Hund oder für ein Lamm angesehen werden. Der Umstand, daß diese Wurzel, welche ebenfalls fleischicht und äußerlich behaart ist, innerlich eine zähe, rothe, dem Blute ähnliche Feuchtigkeit enthält, konnte der Sage noch mehr Gewicht geben.

D e r D r a c h e.

(Draco.)

Ein der fürchtbarsten Wesen der uralten Vorwelt ist der Drache, der auch noch jetzt bey dem gemeinen Manne in Ansehen steht. Die alte griechische Fabel weiß viel vom Drachen. Es waren heilige Thiere, die man wegen ihrer Gabe zu weissagen ehrte. Einige Heroen kämpften auch mit denselben. In spätern Zeiten, wo man mit Flügeln sehr freygebig war, erhielten auch die Drachen Flügel. Sie wurden auch an den Wagen mancher Gottheiten gespannt, und mußten mit denselben Reisen durch die Luft machen. Von Anfang an war man über die Gestalt und Natur des Drachen nicht einig. Einer gab diese, der andere jene Beschreibung und Vorstellung davon. Auch hatte er kein bestimmtes Vaterland, wie der Basilisk, sondern er war überall zu Hause, wo ihn die Dichter nur brauchten. Indien und Afrika, welchen Ländern die Alten überhaupt so viel Wunderthiere und schreckliche Ungeheuer andichteten, war indeß doch der gemeinste Tummelplatz der Drachen. Was die Gestalt betrifft, so häufte man alles Furchtbare und Schreckliche zusammen, um das gräßlichste Ungeheuer herauszubringen. Die Größe wird sehr verschieden angegeben; 20, 30 bis 70 Ellen Länge ist die gewöhnliche Angabe, die man bey Aelian, bey Plinius und andern antrifft. Ein Drache von 70 Ellen lebte, wie uns Aelian berichtet, zur Zeit Alexanders des Eroberers in Indien in einer Höhle. Dieser hatte Augen von der Größe eines macedonischen Schildes, und wurde göttlich verehrt. Doch gab es noch größere. Nicephorus in seiner Kirchengeschichte erwähnt eines Drachen, der so groß und schwer war, daß ihn 16 Ochsen kaum von der Stelle bewegen konnten. Man mußte ihn nach seinem Tode zu Asche verbrennen, damit er nicht, wenn er zu faulen anfinge, die Luft verpestete. In den Zeiten der Ptolomäer wurden mehrmals Drachen nach Alexandrien gebracht. Der eine davon war nur 7 Ellen lang. Diese Nachricht haben wir ebenfalls dem Aelian zu verdanken. Er selbst hat freylich die Thiere nicht gesehen. Man berichtete ihm doch aber darüber.

In der Angabe der Leibesgestalt des Drachen widerspricht immer Einer dem Andern. Der hier abgebildete wäre nach dem Aelian ein männlicher Drache; denn diesem legt er Bart und Kamm im Nacken bey. Einige, und zwar die Meisten, schreiben ihm einen ungeheuren Rachen mit Schweinehauern zu, vermittelt welcher er sich seiner Beute bemächtigt. Solinus sagt dagegen: die wahren Drachen hätten gar keinen eigentlichen Rachen, sondern nur eine Röhre, durch die sie die Zunge herausstreckten und athmeten. Gutes G. s.icht und G. hör wird ihnen fast von allen zugeschrieben. In der Farbe sind die Angaben auch widersprechend. Ein schwarzer Körper mit grüner Brust ist die gewöhnliche. Der abgebildete hat Füße. Diese aber legten die Alten ihrem Drachen nicht bey. Nach ihnen bewegte er sich, ehe sie ihm Flügel gaben, nach Art der Schlangen fort. Erst in den spätern Zeiten gab man ihm Füße. Gift hatte er nach Einigen nicht wenig, und zwar so starkes, daß sein Athem die

68 Gest.
3

Luft verpestete. Seiner Stärke glich nichts, als etwa die Stärke des Vogels Ruck. Einen Elephanten zu überwältigen war ihm Kleinigkeit. Er schlingt sich mit dem Hintertheile um einen Baum und läßt den Vordertheil herabhängen. Kommt der Elephant, sein Todfeind, unter diesen Baum, so umschlingt er den Hals desselben, erdrückt ihn vorn, und peitscht ihn zugleich von hinten zu Tode. Der Drache lebt auch im Wasser. Er lauert hier ebenfalls auf den Elephanten, wenn dieser sausen will, beißt ihn ins Ohr, und saugt ihm das Blut aus. Wenn der sterbende Elephant auf ihn fällt, so wird er zugleich mit getödtet. Er genießt, außer Blut, auch Fleisch von allerley Kleinern und größern Thieren, von Schafen, Ziegen &c. Vögel zieht er mit dem Athem nach sich. Auch Baumfrüchte und andere Gewächse frißt er. In den ältesten Zeiten fing man bisweilen Drachen, und hielt sie gezähmt. Sie gewöhnten sich sogar an Menschen, und liebten sie. In Idumäa liebte ein Drache ein Mädchen sehr zärtlich, und ward betrübt, als man dasselbe entfernte. In Arkadien hatte ein gewisser Knabe Thoas einen Drachen, den er aufzog. Nach und nach wuchs derselbe so heran, daß sich die Aeltern vor demselben zu fürchten anfingen. Sie trugen ihn im Schlafe zugleich mit dem Knaben in den Wald, und ließen beyde daselbst. Nach einiger Zeit entfernte sich Thoas von dem Drachen und gerieth in Lebensgefahr. Auf sein Geschrey kam der Drache herbey, tödtete einige Räuber — denn diese hatten den Thoas überfallen — vertrieb die übrigen, reinigte die Wunden seines Freundes, und begleitete ihn dahin, wo sie beyde waren ausgesetzt worden. Aehnliche Mährchen erzählen die Alten mehrere.

Wegen seiner Stärke, und besonders seiner außerordentlichen Wachsamkeit wegen brachte man in alten Zeiten die Drachen auch häufig zu Wächtern, und vertraute ihnen wichtige Schätze an. Wie groß die Verehrung seyn mußte, die nicht selten Drachen widerfuhr, sehen wir unter andern auch aus der Erzählung in der Bibel: der Drache zu Babel. Dieser wurde, laut der Nachricht, angebetet und göttlich verehrt. Daniel tödtete ihn bekanntlich mit einem Leige aus Pech, Haar und Fett, den er ihm in den Rachen warf, und wovon der Drache bristete. Auch die Griechen hatten — wie wir schon oben bemerkt haben — heilige Drachen. Die in Epirus wurden von einer Jungfrau bedient. Sie weissagten den Einwohnern fruchtbare und unfruchtbare Zeit. Fraßen sie die vorgesezten Speisen, so erfolgte ein fruchtreiches Jahr. — In Aegypten hatte der heilige Drache männliche Priester zur Bedienung. Wenn diese ihm Speise vorsetzten, so mußten sie sich auch gleich entfernen. Ein Neugieriger von ihnen öffnete einmal die Thüre, während der Drache aß; das nahm dieser so übel, daß er sogleich verschwand. Der Priester ward wahnsinnig, stumm und starb.

Woher entstand nun im Alterthum die so allgemein verbreitete Sage und der Glaube an den Drachen? Die Abgottsschlange (Boa constrictor) scheint am ersten diese Fabel veranlaßt zu haben. Sie ist 40 Fuß lang und sehr stark. Gazellen, Hirsche, junge Büffel umwindet sie und zerdrückt ihnen die Knochen. Darauf überzieht sie ihren Leib mit Geißel und verschlingt sie. Es ist auch vielleicht möglich, daß sie junge Elephanten anfällt. Daß man sie zähmen kann, wissen wir ebenfalls. Ihr Vaterland ist Indien,

nicht Afrika. Indes gibt es auch in Afrika sehr große Schlangen, welche die Sage vorantassen konnten. Freylich trifft man keine Schlangen in der ganzen Natur an, auf welche alle die angegebenen Eigenschaften des Drachen passen. Allein viele davon müssen, wie in andern Fällen, zu dem Uebertriebenen gerechnet werden. Was beym Basilisk gesagt wurde, daß nämlich Furcht, widrige Eindrücke u. s. w. den Menschen zur Ueberreibung reizen, gilt auch vom Drachen. Die Dichter sind dabey nicht weniger geschäftig. Sie malen und schmücken die von Mund zu Mund gehenden Traditionen aus, und schaffen nach und nach aus einem simplen Geschöpfe die allersonderbarsten Wunderthiere; denn ihnen ist ja nicht immer so sehr um Wahrheit zu thun. Daß wirklich eine Schlange der Idee vom Drachen zum Grunde liege, erhellt noch daraus, daß in den alten Sprachen, wenigstens in mehreren, das Wort Drache oft nichts mehr als Schlange bedeutet, und umgekehrt wird das Wort Schlange wieder für Drachen gebraucht. Bey lateinischen Dichtern und Prosaisten ist dies besonders der Fall mit dem Worte draco, serpens, anguis.

Der Drache der spätern Zeit weicht von der Schlangengestalt weit mehr ab. Schon oben bemerkten wir, daß man ihm in der Folge Füße beylegte. Diese hat denn nun auch der neuere Drache. Er kommt in vielen Stücken mit dem ältern überein; erhält aber durch die 2 bis 4 Löwenfüße ein abentheuerliches Ansehen. Hinten endiget er sich in einen langen und dicken Schlangenschwanz. Der Rachen ist weit, und spehet Feuerflammen. Er hat drey Reihen ungeheurer Zähne in demselben. Alles, was sich um ihn her befindet, zerstört und verwüestet er. Auch ihn brauchte man zum Wächter großer Schätze, eingesperrter Mädchen und dergleichen. Daher war er in jenen Zeiten, in welchen galante Ritter sich gern zu Gunsten der Damen die Hälse brachen, ein besonderer Gegenstand kühner ritterlicher Unternehmungen. Deutschland, wo das greuliche Ritterwesen so lange spukete, und noch bis jetzt in den elenden Rittergeschichten uns anekelt, erzeugte besonders viel Drachen. Die Nachrichten und Beschreibungen davon, wie sie sich in alten Chroniken und Ritterbüchern finden, sind ein Chaos von Unsinn, von krassen, plumpen Widersprüchen und Unnatürlichkeiten, und es würde Zeitverschwendung seyn, sich weilläufig darauf einzulassen. Es ist genug, wenn wir nur bemerken, daß der Drache des Mittelalters höchst wahrscheinlich aus einer Vermischung der Sage von dem alten Drachen, aus halb wahren Nachrichten vom Krokodill, der vermuthlich durch die Kreuzzüge in Deutschland bekannter ward, und durch übertriebene Beschreibung inländischer Schlangen entstanden ist.

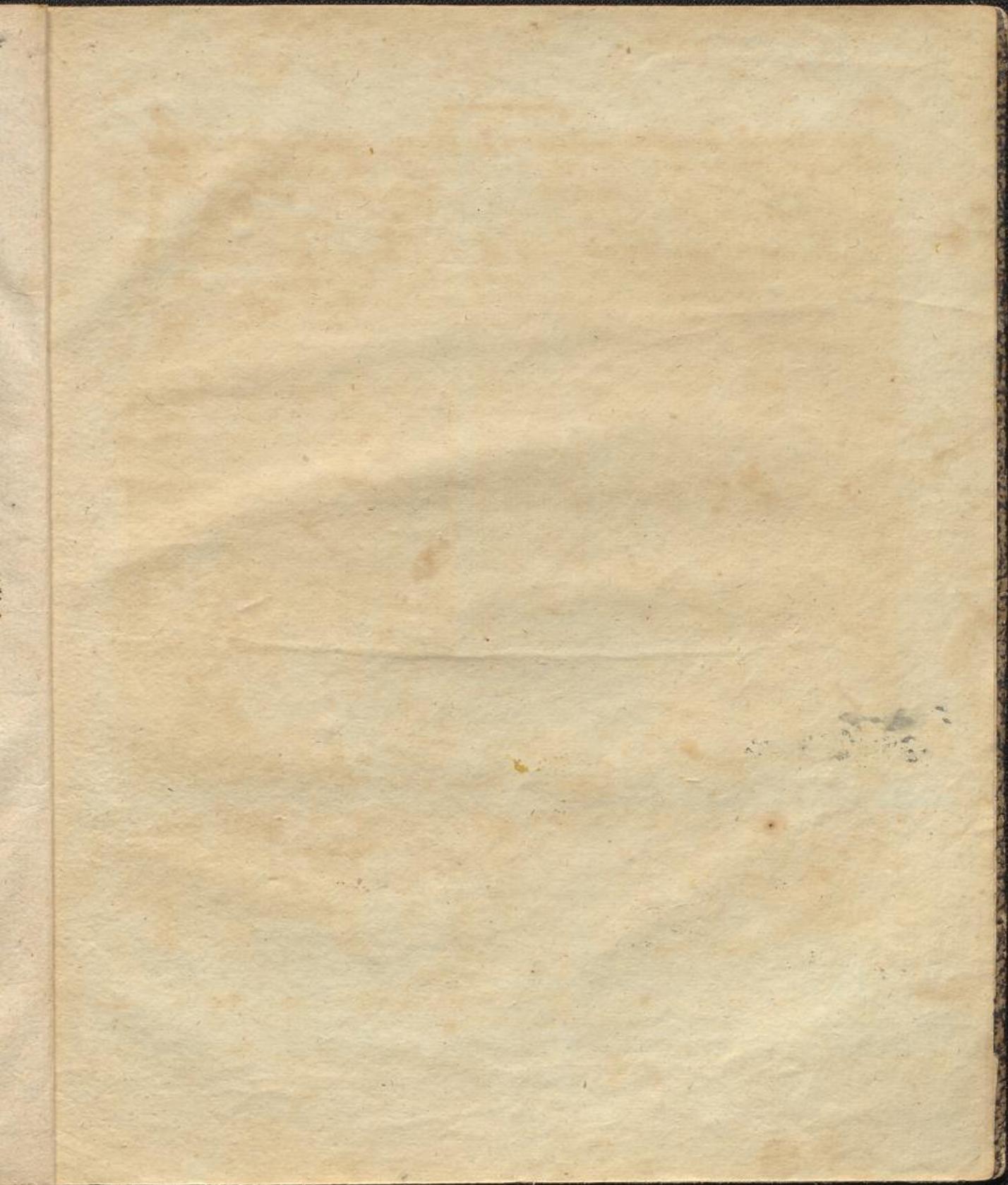
Noch müssen wir eines ähnlichen Ungeheuers des Mittelalters, nämlich des Lindwurms, kürlich gedenken. Dieses Unthier, das ebenfalls in Deutschland nicht selten war, und woran die bepanzerten Halsbrecher ihren Heldenmuth so oft versuchten, und ihren Ritterruhm vermehrten, waren höchst wahrscheinlich unsere bekannten Ringelnattern (*Coluber natrix*). Man sieht sie noch jetzt bisweilen von ansehnlicher Größe und

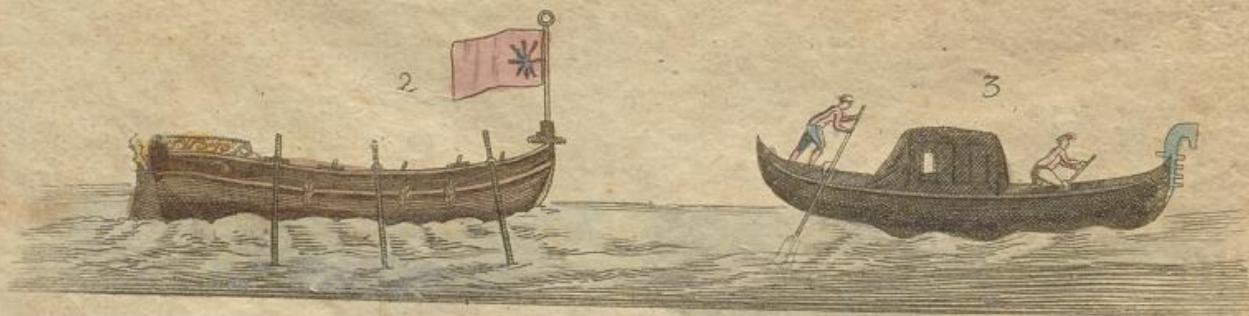
Dicke, besonders aber müssen sie damals, wo Deutschland noch mit dicken, ungestörten Waldungen überzogen war, sehr groß gewesen seyn. Zehn bis zwölf Fuß lange und Armsdicke, die man noch jetzt, besonders im südlichen Deutschlande, findet, waren vermuthlich damals keine Seltenheit.

Die neuere Naturgeschichte kennt eine Amphibie, die im System fliegender Drache (*Draco volans*) heißt, und in Ostindien wohnt; von ihr möchte vielleicht jemand vermuthen, daß sie die Sage vom Drachen veranlaßt hätte, allein dazu ist dieses Thier viel zu klein, denn es mißt etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß. Seinen Namen, der neuer ist, hat vielleicht jene Sage veranlaßt.

Noch heut zu Tage nennt der Unwissende gewisse feurige Dünste in der Luft, besonders Feuerkugeln mit einem Schweife, fliegende Drachen. Der Pöbel glaubt auch, daß manche Menschen mit denselben in Verbindung stünden, und daß er ihnen allerley von andern geraubte Güter zutrage, und dieselben gemeiniglich zum Schorstein hinein fallen lasse. Vielleicht fiel einmal eine solche Feuerkugel in den Schorstein eines Hauses, und gab zu den abgeschmackten Mährchen Anlaß*).

*) In den finstern Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung legte man dem Teufel den Namen Drache bey, oder man glaubte vielleicht, daß der Teufel bisweilen die Gestalt des Drachen annähme. Dies erhellt unter andern aus dem wohlbekanntem Liede: Trop dem alten Drachen &c.





S c h i f f e .

Unter die kleinsten Fahrzeuge, welche man zu leichten und schnellen Verrichtungen auf Flüssen oder auf dem Meere ohnweit des Ufers, und bei nahen Entfernungen von einem Land zum andern braucht, sind die Jachten, Schaluppen und Gondeln, die wir hier sehen, zu rechnen.

Nro. 1. Die Jacht.

Die Jacht ist ein leichtes Fahrzeug mit einem Verdecke, einem Mast, und Segel, und einem Anker, auch meistens sehr hübsch verziert, da die Jachten meist zu Wasserreisen großer Herren gebraucht werden, und daher auch gewöhnlich mit schönen kleinen Kammern und Kajüten versehen sind. Da die Jacht nicht tief im Wasser gehet, leicht zu wenden ist, und gut laviren kann, so wird sie zu allen geschwinden Verschiebungen zu Wasser gebraucht.

Zu beiden Seiten hat sie die sogenannten Schwerter, welches einige stark zusammen gebundene Bretter, in Form einer Schuhsole sind, die beim Laviren der Jacht auf einer oder der andern Seite ins Wasser gelassen werden, und beim Segeln mit schwachem Winde helfen.

Nro. 2. Die Schaluppe.

Die Schaluppe ist ein kleines Fahrzeug mit Rudern, welches große Schiffe immer mit sich führen, einige Personen ans Land zu setzen, Waaren und frisches Wasser zu holen, oder andere Bedürfnisse außerhalb des Schiffes zu verrichten. Die Schaluppe fährt immer die Flagge des Schiffes, zu dem sie gehört, wenn sie vom Schiffe verschickt wird, um sie daran zu erkennen.

Nro. 3. Die Gondel.

Die Gondel ist eigentlich ein Venezianisches Boot, in welchem man auf den Kanälen von Venedig anstatt der Kutschen, von einem Hause zum andern fährt, weil Venedig keine Straßen hat. Sie sind flach und lang, haben in der Mitte einen mit Thüren und Fenstern versehenen, und mit Lache bedeckten Kasten, worinn man sitzt, und am Vordertheil ein starkes Eisen, um das Anstoßen der Gondeln an den Mauern der Kanäle unschädlich zu machen. Alle Gondeln in Venedig dürfen, um unnütze Pracht damit zu vermeiden, nicht anders als schwarz angestrichen, und bekleidet seyn. Jede hat zwey Gondelier, oder Ruderknechte, davon der vordere tief, der hintere aber so hoch siehet, daß er über den Kasten hinwegsehen, und die Gondel regieren helfen kann.

Man braucht die Gondeln auch in Deutschland auf Flüssen und Landseen zu Lustfahrten; wo sie dann meist sehr schön gemahlt und verzieret sind.

Die Jacht.

Man belegt mit dem Namen Jacht verschiedene Fahrzeuge. Sie ist ein verdecktes Gebände mit einem Gabelmasse, einer Focke, einem kleinen Boegspriet und einem Stagsegel. Es geht nicht tief im Wasser, steuert gut und segelt sehr schnell; daher es gemeiniglich zur Ueberbringung der Nachrichten gebraucht und deswegen in diesem Fall Avisjacht genannt wird. Man hat die Jacht von verschiedener Größe und von mancherley Bestimmung. So braucht man sie unter andern auch bey Flotten, um den größern Schiffen, Befehle zu überbringen, zu recognosciren u. s. w. Diejenigen, welche zu Luftfahrten, wie z. B. in England für die Familie des Königs bestimmt sind, werden sehr bequem eingerichtet und schön verzieret.

Die Schaluppe.

Schaluppe nennt man jedes kleine und leichte Fahrzeug, welches durch Ruder fortbewegt wird und offen ist. Sie hat wenigstens 4 Ruder, ist schmaler und leichter, als ein Boot, wird aber, wie dieses, auch zum Dienst größerer Schiffe gebraucht. Gewisse Arten von Pinassen sind nichts anders als Schaluppen. Diese sind auch gewöhnlich zum Segeln eingerichtet, und am gewöhnlichsten mit Spriesegelein versehen. Die Masten, deren sie 2 bis 3 führen, lassen sich leicht niederlegen und aufrichten. Hinten haben sie zur Bequemlichkeit Bänke, deren eine quer am Hintertheil und zwey an beiden Seiten sich befinden. Hinter der hintersten Bank ist gewöhnlich noch ein besonderer Sitz für denjenigen, der das Steuer führt.

Die Gondel.

Die wahren Gondeln sind offene Fahrzeuge, in deren Mitte einige bedeckte Sitze sich befinden, wie in einer Kutsche. Sie werden von zwey Leuten regiert, wovon der eine vorn, der andre hinten steht. In Venedig sind sie sehr gewöhnlich, wo man sich ihrer statt der Kutschen bedient, um auf den die Stadt durchschneidenden Kanälen von einem Hause zum andern zu fahren. Diejenigen kleinen Fahrzeuge, welche man in Deutschland und anderwärts an verschiedenen Orten z. B. in dem Fürstl. Garten zu Würzburg u. s. w. hält, und die auch zu Luftfahrten dienen, sind auf andere Art gebauet.